

Friedrich Nietzsche: „Die fröhliche Wissenschaft“

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 17. Juni 2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

als ich vor ziemlich genau einem Drittel Jahrhundert als Gymnasiast begann, die Werke Nietzsches zu studieren, hat mich das Buch „Die fröhliche Wissenschaft“ schon am meisten in seinen Bann gezogen.

Und das hat sich bis heute nicht geändert. Es blieb mein Lieblingsbuch unter Nietzsches Werken. Es ist nicht so rauschvoll und voller Künstlermetaphysik wie die „Geburt der Tragödie“, weniger prophetisch-geheimnisvoll als der berühmte „Zarathustra“, nicht so voller Furor und Größenwahn wie die Spätwerke und insbesondere die unter dem Titel „Der Willen zur Macht“ von der Schwester später herausgegebenen kompilierten Fragmente.

Es ist vielleicht Nietzsches hellstes, klarstes, wie der Titel schon nahelegt fröhlichstes Werk. Doch fast alle Hauptgedanken sind im enthalten, zum Teil gründlich ausgeführt, zum Teil nur angedeutet: Der Tod Gottes als geschichtsphilosophische Diagnose, der freie Geist als Selbstbeschreibung von Nietzsches Menschenideal, die Idee von radikaler Freiheit und grenzenlosem künstlerischen Schöpfertum, schließlich in Andeutung die Gestalt Zarathustras und die Vision der Ewigen Wiederkunft des Gleichen. Auch wenn Begriffe wie Übermensch und Wille zur Macht fehlen, wird vielleicht in nuce beschrieben, was das bedeuten kann: nämlich einen radikal befreiten Menschen, der in seinem künstlergleichen Schaffen die Welt nach seinen Idee umschafft und so grenzenlos mächtig wird.

Die fröhliche Wissenschaft erschien erstmals 1882, wurde dann 1887 mit Ergänzungen wieder aufgelegt. Es ist kein klassisches philosophisches Werk, in dem in verschiedenen Abschnitten systematisch und logisch gegliedert ein Gedanke entwickelt wird. Vielmehr handelt es sich um eine Sammlung von Stücken verschiedener Länge, fast 400 Aphorismen, partiell sogar mit kurzen Sprüchen und Gedichten angereichert.

Ja – Fröhlichkeit klingt an. Aber durchaus eine schwer gewonnene und schwierig aufrecht zu erhaltende – angesichts der erschreckenden Erkenntnisse Nietzsches.

Die Ausgabe von 1882 hatte folgendes Motto, ein Zitat von Emerson. Emerson war ein US-amerikanischer Philosoph, in dessen Werk die Freiheit und Selbstbestimmung des Individuums und seine schöpferische Tätigkeit im Mittelpunkt stand. Was Nietzsche philosophisch Emerson verdankte, ist erst vor einigen Jahren wirklich gewürdigt worden. Das Motto des Buches ist in der Erstausgabe nun folgender Satz von Emerson:

„Dem Dichter und Weisen sind alle Dinge befreundet und geweiht, alle Erlebnisse nützlich, alle Tage heilig, alle Menschen göttlich.“

Daraus spricht natürlich eine vorbehaltlos positive Einstellung zu Leben und Welt, zumindest der Wille dazu. Nietzsche will ein solcher Dichter und Weiser sein, und die Welt sollen positives Material für ihn sein, der sozusagen jenseits der Unterscheidungen von Gut und Böse steht, sich alles schöpferisch einverleibt.

Die spätere angereicherte Ausgabe von 1887 mit dem Untertitel „la gaya scienza“ enthält einen gedichthaftern Spruch Nietzsches als einleitendes Motto mit der Überschrift „Über meiner Haustür“:

Ich wohne in meinem eignen Haus

Hab Niemandem nie nichts nachgemacht

Und – lachte noch jeden Meister aus

Der nicht sich selber ausgelacht.

Es ist die Geste einer großen Freiheit und Souveränität. Man hängt nicht von anderen ab, lässt sich von nichts imponieren, ich nur origineller Schöpfer, nicht abhängiger Nachahmer, hat aber auch jene Souveränität, nicht nur über andere, sondern auch über sich selbst zu lachen. Und Nietzsche war eigentlich kein fröhlicher Mensch – zumindest die meiste Zeit seines Lebens.

Phase der aufklärenden Wissenschaftlichkeit in Nietzsches Werk

Man teilt Nietzsches Werk meist in verschiedene Phasen auf: Zuerst als Basler Professor für Altphilologie mit seinem schwärmerischen Buch aus dem Jahre 1872 „Die Geburt der Tragödie“ und einer Reihe von kleineren Schriften sah sich Nietzsche als Zeitkritiker und kultureller Erzieher mit fast politisch-messianischem Auftrag und entwickelt eine Art aus dem Geist der Kunst geborene Metaphysik voll mythisch-antiken Anklängen.

Wichtig war in dieser Phase die Freundschaft zu Wagner, dessen Idee des Gesamtkunstwerks und seine Mythenwelt für Nietzsche Vorbild war.

In dieser ersten Phase war seine Lehrtätigkeit nicht nur dadurch gefährdet, dass sein wissenschaftlicher Ruf durch seine publizistische Tätigkeit in Frage gestellt war. Außerdem trat eine, ihn sein Leben lang begleitende Krankheit, zur der Kopfschmerzen, Magenprobleme, Kurzsichtigkeit bis fast zur Erblindung, Depressionen gehörten, immer häufiger fast anfallartig auf.

Ab 1873 wird seine Lehrtätigkeit mehrmals durch migräneartige Anfälle unterbrochen. Er lässt sich im Wintersemester 1876 deshalb beurlauben. Von 1877 bis 1879 versucht er noch 3 Semester seine Lehrtätigkeit fortzusetzen. Anfang 1879 verschlechtert sich aber der Gesundheitszustand, er bittet um Entlassung, erhält eine Pension.

Kurz vorher war 1878 seine Freundschaft und auch kulturell-politische Gefolgschaft zu Wagner endgültig zerbrochen, in der Folge kam es zu seiner zweiten Schaffensphase als kritisch aufklärerischer Philosoph (in Abwendung von den Verführungen der romantischen Kunst Wagnerst). Schon ab 1868 hat er sich als „freier Geist“ bezeichnet – man kann sagen: er hat sich von den Abhängigkeiten der Verehrung anderer Menschen gelöst: Bismarck, Schopenhauer, Wagner.

Psychologisierende, aufklärerische Entlarvungen scheinbarer Wahrheiten und Gewissheiten standen im Mittelpunkt dieser Phase, die dann durch das erratische Hauptwerk „Also sprach Zarathustra“ abgelöst wurde, mit dem sein Spätwerk begann.

In der aufklärerisch-wissenschaftlichen Mittelphase entstehen Werke wie „Menschliches, Allzumenschliches“ oder die „Morgenröthe“.

Das aus meiner Sicht wichtigste (und auch abschließende) Werk dieser Periode ist die „Fröhliche Wissenschaft“, schon im Titel hören wir die Grundmelodie dieser Phase, aufklärende Wissenschaftlichkeit, die aber nicht verbissen-gelehrt, sondern freimachend, frohen Mutes entlarvend daherkommt.

Lebensphase der Gesundung, in der dies Buch entstand

In was für einer Phase von Nietzsches Leben entstand nun jenes Werk, dem wir uns heute widmen wollen?

1879 ersuchte er aus Gesundheitsgründen um seine Entlassung als Professor. Der Antrag wird genehmigt, er hält eine recht großzügige Pension, von der er zusammen mit dem Ertrag einer Erbschaft leben kann.

Nietzsche wird zum freien Schriftsteller. 1879 bis 1889 folgen 10 Wanderjahre als freier Philosoph, er ist auf der Suche nach einem Klima, das seinem Leiden günstig ist, die milden Winter verbringt er meist an der Riviera (besonders in Nizza) und die Sommer im Engadin in Sils-Maria, das er 1881 für sich entdeckt. In dem Jahr schreibt er: „*Mit den Orten ist es jetzt bei mir ein reines Experimentiren, an den meisten gebe ich zu Grund*“ (Brief an die Mutter vom 7.7.1881).

Der Sommer 1881 und der Winter 1882 – das ist vielleicht die beste Zeit seines Lebens – und in dieser Zeit werden erst die Gedanken und dann die Texte geboren, die zum Buche *Die fröhliche Wissenschaft* werden.

Den Sommer 1881 verbringt er im Engadin in Sils-Maria, diese Zeit ist von Hochgefühlen der Inspiration gekennzeichnet – der für ihn wie eine Erlösung erscheinende Gedanken von der ewigen Wiederkunft des Gleichen kommt ihm hier (später dazu mehr) – dieser Sommer ist aber auch durch migräneartige Anfälle geprägt.

Dann folgte eine Gesundung auf Zeit; der klare, milde, sonnige Winter in Genua. Nach Beendigung des ersten Bandes der *Fröhlichen Wissenschaft* schreibt Nietzsche am 29.1.1882: „*Oh welche Zeit! Oh diese Wunder des schönen Januarius*“. Und in Erinnerung an diesen schönsten Winter, diesen schönsten Januar, den Nietzsche je erlebt habe, überschreibt er das vierte Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* mit *Sanctus Januarius*. Am Anfang steht als eine Art Widmung:

Sanctus Januarius

Der du mit dem Flammenspeere
Meiner Seele Eis zertheilt,
Dass sie brausend nun zum Meere
Ihrer höchsten Hoffnung eilt:
Heller stets und stets gesunder,
Frei im liebevollsten Muss: —
Also preist sie deine Wunder,
Schönster Januarius!

Genua im Januar 1882

Im Sommer 1882, als dies Buch erschien, schrieb er an Lou Salomé:

„*Oh welche Jahre! Welche Qualen aller Art, welche Vereinsamungen und Lebens-Überdrüsse! Und gegen Alles das, gleichsam gegen Tod und Leben, habe ich mir diese meine Arznei gebräut, diese meine Gedanken mit ihrem kleinen kleinen Streifen unbewölkten Himmels über sich:*“
(3.7.1882)

Aufklärung als Mittel zur radikalen Freiheit

Für Nietzsche ist in dieser Zeit, so schreibt er in der *Fröhlichen Wissenschaft*, „*das Leben eine Experiment des Erkennenden*“, „*ein Mittel der Erkenntnis*“ (KSA 3, 552 und 553, MA) – und „*mit diesem Grundsatz im Herzen kann man nicht nur tapfer, sogar fröhlich leben und fröhlich lachen!*“ (KSA 3, 553, MA)

Wenn man Nietzsches Frühwerk sieht, besonders *die Geburt der Tragödie*, findet man eine große Abneigung gegen den wissenschaftlichen Geist, dafür die Kunst als das rauschhafte Element, aber auch als etwas tragisch-tiefes, eben nicht fröhlich-leichtes. Woher also die Wendung? fragen wir an dieser Stelle...

Nietzsche will frei werden, frei von den Begrenzungen des Glaubens, von den Illusionen der angeblichen rationalen Welterkenntnis – dazu braucht er die Wissenschaft aber wieder: als Aufklärung, als Kritik, als Zertrümmerung von Illusionen: das Werk ist von der Heiterkeit geprägt, die darin liegt, durch wissenschaftliche Aufklärung einen klaren Horizont zu gewinnen und dadurch frei zu werden.

Der Tod Gottes

Dazu muss aber einiges weggeräumt werden – und das größte Hindernis ist Gott selber.

Das berühmte Wort vom Tod Gottes spricht Nietzsche in diesem Buch zum ersten Mal aus. Ich möchte es hier ausführlich zitieren. Es ist in dem Abschnitt mit dem Titel „Der tolle Mensch“ enthalten. Es wird von einem tollen, also wahnsinnig erscheinenden Menschen erzählt, welcher am helllichten Tage mit einer Laterne umherlief und verzweifelt den Menschen zurief, er suche Gott. Eine Gruppe anwesender Menschen, die nicht an Gott glaubten, verspotteten den merkwürdigen Mann. Sie fragten ihn ironisch, ob Gott denn verlorengegangen sei, er vielleicht geflüchtet, emigriert wäre. Von dieser Verhöhnung aufgestachelt, hielt er mit irrem Blick folgende Ansprache:

„Wohin ist Gott? rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getödtet, – ihr und ich! Wir Alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwähren? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, von allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen? am Vormittage angezündet werden? [...] Gott ist todt! Gott bleibt todt! Und wir haben ihn getödtet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besass, es ist unter unseren Messern verblutet, – wer wischt diess Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Grösse dieser That zu gross für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine grössere That, – und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte als alle Geschichte bisher war!“

Als der tolle Mensch aber sah, dass die Menschen ihn nur mit Befremden anstarrten, so warf er seine Laterne wütend zu Boden und sprach voller Verachtung:

„Ich komme zu früh, sagte er dann, ich bin noch nicht an der Zeit. Diess ungeheure Ereigniss ist noch unterwegs und wandert, – es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie gethan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese That ist ihnen immer noch ferner, als die fernsten Gestirne, – und doch haben sie dieselbe gethan!“ (KSA 3, 480 ff., FW 124)

Und vier Jahre später, in einem fünften Ergänzungsband zur „Fröhlichen Wissenschaft“, trägt ein Abschnitt den Titel „Was es mit unserer Fröhlichkeit auf sich hat“ und dort heißt es wiederum:

„Das grösste neuere Ereignis – daß 'Gott tot ist', daß der Glaube an den christlichen Gott ungläubwürdig geworden ist – beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen. Für die Wenigen wenigstens, deren Augen, deren Argwohn in den Augen stark und fein genug für dies Schauspiel ist, scheint eben irgend eine Sonne untergegangen, irgend ein altes Vertrauen in Zweifel umgedreht: ihnen muss unsre alte Welt täglich abendlicher misstrauischer, fremder, 'älter' scheinen. In der Hauptsache aber darf man sagen: das Ereigniss selbst ist viel zu gross, zu fern, zu abseits, als dass auch nur eine Kunde schon angelangt heissen dürfte; geschweige denn, dass Viele bereits wüssten, was eigentlich sich begeben hat – und was Alles, nachdem dieser Glaube untergraben, dieser Glaube untergegangen ist, nunmehr einfallen muss, weil es auf ihn gebaut, an ihm gelehnt, in ihn hineingewachsen war: zum Beispiel unsre ganze europäische Moral. Diese lange Folge von Abbruch, Zerstörung, Untergang, Umsturz, die nun bevorsteht: wer erriethe heut schon genug davon, um den Lehrer und Vorkünder dieser ungeheuren Logik von Schrecken abgeben zu müssen, den Propheten einer Verdüsterung und Sonnenfinsterniss, deren Gleichen es wahrscheinlich noch nicht auf Erden gegeben hat?“ (KSA 3, 573, FW V 343)

Nur wenigen hätten dies Ereignis schon mit feinen und starken Augen beobachten können, ihnen sei die Welt dunkler und fremder als je geworden. Die Folgen dieser Großen Sonnenfinsternis für uns seien aber „eine neue schwer zu beschreibende Art von Licht, Glück Erleichterung, Erbeiterung, Ermuthigung, Morgenröthe“ (KSA 3, 574)

Bevor wir uns jedoch dem widmen können, was für Nietzsche nach dem Tod Gottes das grenzenlos offene Meer neuer Freiheit ist, wollen wir doch erst zu klären versuchen, was es bedeutet, dass Gott tot sei.

„Gott ist tot“ – Fragen wir nun doch einfach was die einzelnen Glieder dieses Satzes eigentlich sagen.

Was ist hier mit „tot“ gemeint?

Nietzsche war eben Atheist, wird man erwidern. Er wollte sagen, dass Gott eben nicht existiert. Aber wieso hat er dann nicht geschrieben: Gott existiert nicht. (Dies ist eine nicht so neue Blasphemie. Schon in den Psalmen des Alten Testaments ist von dem Narren die Rede, der sagt, es gebe keinen Gott).

Er spricht vielmehr von seinem Tod als einem gar nicht so lange zurückliegenden Ereignis. Wer gestorben ist, muss vorher gelebt haben.

Dass dies bei Nietzsche nicht wörtlich zu verstehen ist, liegt nahe. Ein Gott, der einst objektiv existiert hat, nun genauso objektiv aufgehört hat zu existieren, ist eine absichtlich paradoxe Vorstellung. Denn die Unsterblichkeit gilt seit jeher als vornehmstes Attribut der Götter. Ewigkeit und Unveränderbarkeit sind wesentliche Eigenschaften des Gottes der monotheistischen Religionen.

Es geht also offensichtlich nicht um die Existenz Gottes an sich. Vielmehr geht es darum, ob für uns, in unseren Augen und für unser Denken und Leben ein Gott existiert. Existieren heißt hier geglaubt werden. Es geht um die Wirkmächtigkeit der Idee Gottes. Nietzsche spricht davon, dass der Glaube an Gott unglaubwürdig geworden ist. Dies ist eine Umschreibung dessen, was mit dem Satz 'Gott ist tot' gemeint ist.

Nietzsche macht verblüffender Weise gar keine Aussage, ob er persönlich an Gott glaubt, ob er der Meinung ist, dass Gott existiert. Vielmehr konstatiert er nur das Verblässen einer einst mächtigen Idee.

Ein kleiner Exkurs sei an dieser Stelle gestattet: Für Hegel war die Philosophie der Geist der Zeit in Gedanken gefasst – diesem Verständnis von Philosophie ist Nietzsche hier in gewisser Weise verpflichtet. Er will die prägende Geisteshaltung der Epoche auf den Punkt, auf den Gedanken sozusagen bringen. Er will seinem Zeitalter auch den Spiegel vorhalten, um es zu zwingen ehrlich zu werden und aus den eigenen oft stillschweigenden Grundannahmen auch offen und praktisch die Konsequenzen zu ziehen.

Dass Nietzsche nicht explizit sagt, es gebe keinen Gott, ist aber auch ein Zeichen dafür, für wie tot, wie überlebt er die Idee Gottes hält. Sie ist es nicht einmal mehr wert, widerlegt zu werden.

Ein Einwand liegt nahe, gerade wenn man Nietzsches prophetischen Anspruch ernst nimmt und die Gegenwart als Maßstab nimmt. Man könnte nämlich sagen: 'Nietzsche hat doch geirrt. Heute glaubt in den Industriestaaten nach eigenem Bekunden immer noch eine Mehrheit an Gott. Die Kirchen haben zwar an Zulauf und Einfluss verloren. Doch die Religion, das Christentum insbesondere, ist doch noch sehr lebendig. Als Institution hat sie überlebt. Das Christentum hat sogar über den ernsthaftesten Versuch, es zu überwinden, den atheistischen Kommunismus, gesiegt. Der Präsident Rußlands, der ehemaligen Zentralmacht des Antichrists, lässt sich wieder gerne mit orthodoxen Patriarchen sehen, die Russen geben der Kirche in Vergleich mit anderen Institutionen das meiste Vertrauen. In Albanien, wo der rabiateste Versuch unternommen wurde, die Religion mit der Wurzel auszurotten, füllen sich Moscheen und Kirchen wieder.'

Dass noch Menschen sich als gottgläubig bezeichnen, dass die Kirchen nicht zusammengebrochen sind, sie als Institutionen mit Millionen Mitglieder weiterleben, ist aber kein entscheidendes Gegenargument. Nietzsche schreibt, die Kirchen seien „*die Gräfte und Grabmäler Gottes*“ (KSA 3, 482, FW III, 125).

Auf was es vielmehr ankommt ist, dass der Glauben an Gott für die Gesellschaft jene prägende Kraft verloren hat, die es ihm erlaubte, das vorherrschende Weltbild zu bestimmen, die zentrale moralische und somit auch politische Legitimation darzustellen. Nennen sich auch Regierungsparteien christlich, wird in der Präambel des Grundgesetzes auch Gott angerufen, so muss doch die Politik im Ganzen ohne Gott auskommen. Sie bezieht ihre Rechtfertigung, ihre Form, ihre Werte nicht mehr von einem unhinterfragten Glauben an ein absolutes Wesen und die von ihm offenbarte moralische Weltordnung. Politische Begründung und Legitimation können sich genauso wenig wie das Denken der Zeit mehr auf Gott stützen.

Der Mensch ist auf sich gestellt. Im Pluralismus der Werte und Interessen fehlt eine unstrittige Basis, dies sich aus einer alle Lebensbereiche und Sphären des Geistigen bestimmenden unumstrittenen Glauben ableiten. Wir stehen vor einer radikalen Diesseitigkeit. Die Flucht ins Jenseits der Transzendenz mag uns als Privatmenschen noch offen stehen, bei der öffentlichen Begründung von Entscheidungen steht uns dieser Weg nicht mehr offen. Wir bauen auf das Nichts. (Christus baute seine Kirche auf einen Fels, griechisch petros, der Apostel Petrus.) Wir gründen unsere Welt auf der menschlichen Vernunft. Und diese löst sich postmodern ins pluralistische Wechselspiel der Meinungen auf, im ätzenden Säurebad von jener Kritik und jenem Zweifel, die durch sie in die Welt gesetzt wurden.

Ich habe gesagt, dass es nicht um Gott *an sich*, d.h. als eigenständige objektive in-sich-bestehende Wesenheit geht, sondern um Gott *für uns*, d.h. um Gott als Vorstellung in unserem Kopf, als Prinzip, das unser Denken und Handeln bestimmt.

Nietzsche spricht vom „Unglaublichwerden des Glaubens an den christlichen Gott“. Es ist also vom Gott des Christentums die Rede.

„Gott ist tot“ ist für Nietzsche auch eine Parole in seinem Kampf gegen die traditionelle Metaphysik christlich-platonischer Prägung.

Ein weiterer philosophiegeschichtlicher Exkurs ist hier einzuschieben: Metaphysik ist nach Aristoteles die Lehre vom Seienden als Seienden, vom Seienden als Ganzem einerseits, vom höchsten Seienden, dem ersten göttlichen Prinzip also, andererseits. Heidegger sprach von Onto-Theologie. Ontologie ist die Lehre vom Seienden, den Grundkategorien und -prinzipien von allem, was ist. Theologie die Lehre von Gott. Das Wort „Metaphysik“ ist eigentlich auf eine nach-aristotelische Einteilung seiner Schriften zurückzuführen. Es handelt sich eben um die Bücher nach, griechisch meta, der Physik, den Schriften zur Physik, zur Naturkunde. Meta kann aber auch „über“, „oberhalb“ oder „jenseits“ heißen. So wurde Metaphysik auch oft verstanden, als Lehre über das, was oberhalb bzw. jenseits der physischen Erscheinungswelt, der Welt von Materie und Energie als geistiges, als über-sinnliches Prinzip, als Geister-Welt existiere.

Es ist diese mit den letzteren Ausführungen angedeutete Spielart der Metaphysik gemeint, die für Nietzsche das Feindbild darstellt. Sie ist dualistisch, d.h. sie teilt die Welt in zwei Reiche – in das der niederen, wechselvollen, unvollkommenen, sündhaften Welt der Erscheinungen, der Materie, des Leibes einerseits; in die unvergängliche, von Einheit und Ordnung geprägte Welt der geistigen Prinzipien, des übersinnlichen Jenseits lauterer Perfektion. In den in dieser Gegenüberstellung gesammelten Attributen verbirgt sich in eine klare Wertung. Das Diesseits wird zugunsten eines imaginären Jenseits entwertet. Unsere Welt ist voll der Sünde, so wie Gott voll der Herrlichkeit ist.

Mit dem Tod Gottes, also dem Verlust aller absoluten Orientierung ist für Nietzsche aber nicht nur etwas verloren – das was unserem Leben bisher Halt und Orientierung gab – sondern etwas viel wichtigeres gewonnen: eine neue Freiheit – es gibt nämlich nichts mehr, was uns, unser Schaffen, begrenzen kann.

Nietzsche beschreibt das in fast poetischen Worten:

„In der That, wir Philosophen und 'freien Geister' fühlen uns bei der Nachricht, daß der 'alte Gott todt' ist, wie von einer neuen Morgenröthe angestrahlt; unser Herz strömt dabei über von Dankbarkeit, Erstaunen, Ahnung, Erwartung, - endlich erscheint uns der Horizont wieder frei, gesetzt selber, dass er nicht hell ist, endlich dürfen unsre Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen, jedes Wagnis des Erkennenden ist wieder erlaubt, das Meer, unser Meer liegt wieder offen da, vielleicht gab es noch niemals ein so 'offnes Meer'. -“ (KSA 3, 574, FW 343)

Wir können in nie geahnter Freiheit zu neuen Ufern aufbrechen, die große Illusion Gott die uns den Blick und den Weg versperrte, ist wie ein alter Spuk verschwunden – und der Horizont ist wieder frei.

Aber, wie Nietzsche sagt, dass er aber vielleicht dunkel ist, d.h. Unwetter und Gefahren drohen, doch ist die neue Freiheit dies Risiko wert; wir sind nun alleingelassen ohne Gott auf uns gestellt, und können nach unserem eigenen, selbstgewählten Kurs zu neuen Ufern aufbrechen.

Die Freien Geister sind erkennende und entlarvende, sie befreien sich von allen Dogmen, allen Glauben.

Doch die rein Erkennenden, die die Wahrheit suchen und alle Illusionen verwerfen – auch sie seien letztlich noch nicht ganz frei von der Idee Gottes:

„Doch man wird es begriffen haben, worauf ich hinaus will, nämlich dass es immer noch ein metaphysischer Glaube ist, auf dem unser Glaube an die Wissenschaft ruht, - dass auch wir Erkennenden von heute, wir Gottlosen und Antimetaphysiker, auch unser Feuer noch von dem Brande nehmen, den ein Jahrtausende alter Glaube entzündet hat, jener Christen-Glaube, der auch der Glaube Plato's war, dass die Wahrheit göttlich ist ... Aber wie, wenn dies gerade immer mehr unglaubwürdig wird, wenn Nichts sich mehr als göttlich erweist, es sein denn der Irrthum, die Blindheit, die Lüge, - wenn Gott selbst sich als unsere längste Lüge erweist?“ (KSA 3, 577, FW V 344)

Objektive Wahrheit ist weder existent noch erstrebenswert.

Der Wille zur Wahrheit wird bei Nietzsche letztlich auf eine religiöse Moral der Redlichkeit zurückgeführt:

(„Folglich bedeutet 'Wille zur Wahrheit' nicht 'ich will mich nicht täuschen lassen', sondern [...] 'ich will nicht täuschen, auch mich selbst nicht': und hiermit sind wir auf dem Boden der Moral.“ (KSA 3/576; FW V344).).....#####

Sozusagen wird das ganze wissenschaftliche Ethos aus dem Achten Gebot abgeleitet: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten. Wenn man nicht lügen soll, nicht täuschen soll, soll man das auch nicht sich selbst gegenüber tun, sich also nichts vormachen, unbedingte Redlichkeit üben. Das Verbot der Lüge wird sozusagen selbstreflexiv und kollektiv aus seinem Geist entsteht die abendländische Wissenschaftlichkeit.

Diese unbedingte Redlichkeit dient aber nicht immer dem Leben, kann es gar zerstören, dient auch nicht dem ästhetischen Schaffen, das ja von Fiktion und Illusion lebt.

Wenn Gott tot ist, darf man lügen – auch sich selbst gegenüber. Wenn Gott tot ist, stirbt mit ihm die Moral – und auch jene der unbedingten Wahrhaftigkeit.

Damit wird nicht nur das Christentum beerdigt, sondern die Geschichte der abendländischen Metaphysik, die spätestens mit Sokrates und Platon anfang.

Freiheit als Abschied von Gewissheit und Wahrheit

Man braucht nun einen Geist, der jedes Bedürfnis nach Gewissheit verloren hat, der so stark ist, ohne festen Halt zu leben:

Es „wäre eine Lust und Kraft der Selbstbestimmung eine Freiheit des Willens denkbar, bei der ein Geist jedem Glauben jedem Wunsch nach Gewißheit den Abschied gibt, geübt, wie er ist, auf leichten Seilen und Möglichkeiten sich halten zu können und selbst an Abgründen noch zu tanzen. Ein solcher Geist wäre der freie Geist par excellence.“ (KSA 3, 583, FW V 347)

Nietzsche fordert grenzenlose Freiheit; eine Freiheit, die sich gegen alles Feste wendet, gegen jede Wahrheit – auch die eigene. Auch der eigenen Erkenntnis gegenüber muss man eine leichte, schwebende „Freiheit über den Dingen“ gewinnen. Sich von nichts imponieren lassen, auch nicht von der selbst gewonnenen Einsicht. Die künstlerisch-spielerische Perspektive hat den freien Geist davor bewahrt, den Ernst einer neuen, wieder moralischen Redlichkeit anheimzufallen, und dieser Freiheit über den Dingen, dieser absoluten Souveränität und Ungebundenheit verlustig zu gehen.

Diese Freiheit über den Dingen ist Voraussetzung, um in einem letzten Schritt so etwas wie ein Freiheit über die Dinge zu erlangen, ein freies Verfügen nach selbstgesetzten Werten über das eigene Ich und die Welt und die Menschen.

Perspektivismus und künstlerisches Selbstschaffen

Um diese Freiheit über den Dingen zu gewinnen, muss man sich von der jeweils begrenzten Perspektive, die man einnimmt, befreien; muss die unendliche vielen Perspektiven, die unendliche vielen Interpretationen dieser Welt sich zu eigen machen – und so eine höchste Souveränität gewinnen.

„Unser neues ‚Unendliches‘: [...] Aber ich denke, wir sind heute zum mindesten ferne von der lächerlichen Unbescheidenheit, von unsrer Ecke aus zu dekretieren, daß man nur von dieser Ecke aus Perspektiven haben dürfe. Die Welt ist uns vielmehr noch einmal »unendlich« geworden: insofern wir die Möglichkeit nicht abweisen können, daß sie unendliche Interpretationen in sich schließt.“ (KSA 3, 626 f., FW V, 374)

Es gibt also keine Wahrheit mehr, nur noch Interpretationen. Es gibt nicht mehr die eine wahre Perspektive auf die Welt, sondern unendlich viele.

Auch dieser Perspektivismus hat etwas Künstlerisch-Spielerisches, nicht mehr den Ernst der Wissenschaft.

Die Kunst bewahrt einen vor einem zu großen Ernst der Wahrheitssuche. Die Kunst ist aber auch Vorbild für einen neuen freien Zugang zum eigenen Ich, zum eigenen Leben – auch dies soll nicht mehr nach fremden Idealen ausgerichtet werden, sondern ein autonomes Kunstwerk werden:

Nietzsche betont die künstlerische Gestaltung des eigenen Selbst. Er fordert die Formung des eigenen Lebens nach Maßgabe eines einheitlichen Stils. Es geht um die Ausarbeitung des Selbst als eines Kunstwerks. Aus dem vorhandenen Material der eigenen Eigenschaften und Möglichkeiten – der guten *und* der schlechten – ein in sich stimmiges Kunstwerk auf dem Weg des Bändigens und Ordnen, des Stilisierens zu kreieren, ist hier der Imperativ. *"Eins ist Noth - Seinem Charakter 'Stil geben'"* (KSA 3, 530, FW IV, 290):

„Zuletzt, wenn das Werk vollendet ist, offenbart sich, wie es der Zwang des selben Geschmacks war, der im Großen und Kleinen herrschte und bildete: ob der Geschmack ein guter oder ein schlechter war, bedeutet weniger, als man denkt, — genug, dass es Ein Geschmack ist! — Es werden die starken, herrschsüchtigen Naturen sein, welche in einem solchen Zwange, in einer solchen Gebundenheit und Vollendung unter dem eigenen Gesetz ihre feinste Freude genießen; die Leidenschaft ihres gewaltigen Wollens erleichtert sich beim Anblick aller stilisierten Natur, aller besiegten und dienenden Natur; auch wenn sie Paläste zu bauen und Gärten anzulegen haben, widerstrebt es ihnen, die Natur frei zu geben. — Umgekehrt sind es die schwachen, ihrer selber nicht mächtigen Charaktere, welche die Gebundenheit des Stils hassen: sie fühlen, dass, wenn ihnen dieser bitterböse Zwang auferlegt würde, sie unter ihm gemein werden müssten: — sie werden Sklaven, sobald sie dienen, sie hassen das Dienen. Solche Geister — es können Geister ersten Rangs sein — sind immer darauf aus, sich selber und ihre Umgebungen als freie Natur — wild, willkürlich, phantastisch, unordentlich, überraschend — zu gestalten oder auszudeuten. — und sie tun wohl daran, weil sie nur so sich selber wohltun! Denn Eins ist Not: dass der Mensch seine Zufriedenheit mit sicherreiche — sei es nun durch diese oder jene Dichtung und Kunst: nur dann erst ist der Mensch überhaupt erträglich anzusehen! Wer mit sich unzufrieden ist, ist fortwährend bereit, sich dafür zu rächen: wir Anderen werden seine Opfer sein, und sei es auch nur darin, dass wir immer seinen hässlichen Anblick zu ertragen haben. Denn der Anblick des Hässlichen macht schlecht und düster.“

Hier wird schon in der Herrschaft über sich selbst, der Stilisierung des eigenen Selbst der Charakter des Übermenschen und seines Willens zur Macht angedeutet. Es sind eben die starken und herrschsüchtigen Charakter, die auch über sich selbst Herrschaft ausüben wollen.

Das Selbst wird gestaltet nicht nach Maßgabe einer unabhängig vom individuellen Subjekt existierenden Rationalität. Es wird nicht geformt nach an sich bestehenden und für alle gültigen Werten und Normen. Vielmehr entscheidet über das Gelingen eines Lebens die immanente Stimmigkeit, die Stärke des hier zum Ausdruck kommenden Stilwillens, der gleichzeitig ein Machtwille ist - ein Wille, nicht nur Unabhängigkeit von subjekt-externen Vorgaben zu erlangen, sondern auch Macht über sich selbst in der Beherrschung der eigenen Eigenschaften, Tendenzen und Triebe.

Wir lernten hier zwar von den Künstlern, hören mit der künstlerischen Tätigkeit jedoch nicht auf, *„wo die Kunst aufhört und das Leben beginnt; wir aber wollen die Dichter unseres Lebens sein“* (KSA 3, 538, FW IV, 299). Der Mensch muss zum *„Dichter und Fortdichter des Lebens“* (KSA 3, 540, FW IV, 301) werden.

Das Ideal des großen Schaffenden

Nietzsches Ideal des höheren Menschen ist das eines Künstlers, eines Schaffenden, des Autors nicht nur des eigenen Lebens, sondern – so wahnsinnig das klingt – des Weltendramas als Ganzes (das man durch Auslegung eigentlich erst schafft):

Der Mensch müsse, so Nietzsche, den „*Wahn des Contemplativen*“ (ebd.), also des nur Betrachtenden, hinter sich lassen, der glaubt, nur „als Zuschauer und Zuhörer vor das grosse Schau- und Tonspiel gestellt zu sein, welches das Leben ist“. Er darf nicht mehr nur Zuschauer sein, aber genausowenig die Rolle jener Protagonisten auf der Bühne spielen, den „sogenannten handelnden Menschen“ (ebd.), deren Aktivität ohne Bewusstsein und eigene Kreativität ist. Denn sie haben das Stück, in dem sie spielen, nicht geschrieben. Sie wissen ja nicht mal dass es ein Stück ist oder halten vielmehr einen imaginären Gott für den Autor. Wir müssen nach dem Tod Gottes gleichsam zu Schöpfern der Welt werden – und mit einem Zitat, das dies ausdrückt, will ich – fast – schließen:

„die Denkend-Empfindenden, sind es, die wirklich und immerfort Etwas machen, das noch nicht das ist: die ganze ewig wachsende Welt von Schätzungen, Farben, Genüchten, Perspektiven, Stufenleitern, Bejahungen und Verneinungen. Diese von uns erfundene Dichtung wird fortwährend von den sogenannten practischen Menschen (unsern Schauspielern wie gesagt) eingelernt, eingeübt, in Fleisch und Wirklichkeit, ja Alltäglichkeit übersetzt. Was nur Werth hat, in der jetzigen Welt, das hat ihn nicht an sich, seiner Natur nach – die Natur ist immer werthlos: – sondern dem hat man einen Werth einmal gegeben, geschenkt und wir waren diese Gebenden und Schenkenden! Wir erst haben die Welt, die den Menschen Etwas angeht, geschaffen! – Gerade dieses Wissen aber fehlt uns, und wenn wir einen Augenblick einmal erhaschen, so haben wir es im nächsten wieder vergessen: wir verkennen unsere beste Kraft und schätzen uns, die Contemplativen, um einen Grad zu gering, – wir sind, als wir sein könnten.“ (KSA 3, 540, FW IV, 301)

(„Nur als Schaffende“ um neue Dinge zu schaffen... S.422 ausführen####)

Ausblick auf Zarathustra und die ewige Wiederkehr des Gleichen

Ich habe gesagt, ich will damit fast schließen, weil ich noch eine letzte An- und Vorausdeutung auf das vielleicht berühmteste Werk Nietzsches, *Also sprach Zarathustra*, anfügen möchte. Es geht um den Gedanken der ewigen Wiederkunft des Gleichen, die Idee, dass sich alles, auch unser Leben mit allen Einzelheiten immer wieder wiederholen wird. Dieser Gedanke kam ihm wohl im Sommer 1881 in Sils-Maria und wirkte für ihn wie eine erschütternde und befreiende Inspiration, in den nicht veröffentlichten Aufzeichnungen aus dieser Zeit finden sich seine Spuren. In der *Fröhlichen Wissenschaft* wird er nur angedeutet, und zwar im vorletzten Aphorismus am Ende der 1882 veröffentlichten Ausgabe des Werkes (im 4. Buch). Dort heißt es unter der Überschrift „Das größte Schwergewicht“:

„Wie, wenn dir eines Tages oder Nachts ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: »Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Große deines Lebens muß dir wiederkommen, und alles in derselben Reihe und Folge - und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber. Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht - und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!« - Würdest du dich nicht niederwerfen und mit den Zähnen knirschen und den Dämon verfluchen, der so redete? Oder hast du einmal einen ungeheuren Augenblick erlebt, wo du ihm antworten würdest: »du bist ein Gott und nie hörte ich Göttlicheres!« Wenn jener Gedanke über dich Gewalt bekäme, er würde dich, wie du bist, verwandeln und vielleicht zermalmen; die Frage bei allem und jedem: »willst du dies noch einmal und noch unzählige Male?« würde als das größte Schwergewicht auf deinem Handeln liegen! Oder wie müßtest du dir selber und dem Leben gut werden, um nach nichts mehr zu verlangen als nach dieser letzten ewigen Bestätigung und Besiegelung?“ (KSA 3, 570, KSA IV, 341)

Und im vorletzten Stück des fünften und letzten Bandes der Fröhlichen Wissenschaft im Anhang „Liedes des Prinzen Vogelfrei“ wird in diesem Zusammenhang auf die Gestalt des Zarathustra verwiesen, dem dann das vielleicht berühmteste Buch Nietzsches gewidmet sein wird. Dort heißt es im Gedicht „Sils-Maria“:

*„Hier saß ich, wartend, wartend, – doch auf nichts,
Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts
Genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,
Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.
Da, plötzlich, Freundin! wurde eins zu zwei –
– Und Zarathustra ging an mir vorbei...“*

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

1. Biografische (und werkgeschichtliche Einordnung)
2. Jesus
3. Du sollst nicht täuschen – dich nicht täuschen – willen zur Wahrheit
4. Evtl. Zitate über Werk (s. Wikipedia)
5. Evtl Sokrates S.569
6. S.464 Dankbarkeit gegen die Kunst. „guten Willen zum Scheine“ „Freiheit über den Dingen“
7. Motti S. 343

JESUS:

Für Nietzsche war letztlich nicht wichtig, was moralisch richtig oder erkenntnismäßig wahr ist, sondern dasjenige, was von ästhetischer Größe, Stringenz, Kreativität und Stärke war. Die Lehre, die Institution, die Person als Kunstwerk, das Leben als Werk der Kunst. Jahrtausendealt ist die Frage der Theodizee der Rechtfertigung der Welt oder Gottes angesichts des Leidens und der Unvollkommenheit. Für Nietzsche konnte sich die Welt nicht als wahre oder moralische legitimieren, sondern – so seine Kernthese – nur als ästhetisches Phänomen sei die Welt auf ewig gerechtfertigt. Und auch des Phänomen Jesu wird ästhetisch betrachtet und bewertet. Und in der Kunstbetrachtung zählt das Resultat, das Werk – aus welcher niederen Entstehungsbedingungen es auch auf die Welt kommen möge. Leuchtet ein Blitz nicht umso strahlender je dunkler der Hintergrund ist, von dem er sich abhebt? Und so kann auch in einer für Nietzsche so düsteren, von Wolken verhangenen Atmosphäre wie der des eifernden, zürnenden, strengen Gottes des antiken Judentums eine so strahlend-naive, helle und warme Gestalt wie die des Jesus aus Nazareth zum Leben, Wirken und Strahlen kommen:

„Ein Jesus Christus war nur in einer jüdischen Landschaft möglich – ich meine in einer solchen, über der fortwährend die düstre und erhabne Gewitterwolke des zürnenden Jehova hing. Hier allein wurde das seltne, plötzliche Hindurchleuchten eines einzelnen Sonnenstrahls durch die grauenhafte, allgemeine und andauernde Tag- Nacht wie ein Wunder der »Liebe« empfunden, als der Strahl der unverdientesten »Gnade«. Hier allein konnte Christus seinen Regenbogen und seine Himmelsleiter träumen, auf der Gott zu den Menschen hinabstieg; überall sonst galt das belle Wetter und die Sonne zu sehr als Regel und Alltäglichkeit.“ (Die fröhliche Wissenschaft, III, 137)

Nietzsche sah sich immer als großen Psychologen, welcher die Illusionen der Menschen entlarvte. Und auch die historische Gestalt Jesu hatte in all ihrer erratischen Größe blinde Flecke der Wahrnehmung, die ihre Lehre aus individualpsychologischen Motiven bestimmte. Jesus wollte den Menschen von der Sünde befreien. Er wollte die Sünden auf sich nehmen, dem Menschen die Last des Lebens erleichtern, indem er statt der komplizierten Aufgabe, unzählige Gesetze einzuhalten, ihm das so schwierige wie einfache Postulat der unbedingten Liebe anheim stellte. Dabei ging er davon aus, dass jene angebliche Sünde, man könnte auch sagen das daraus resultierende schlechte Gewissen, für den Menschen die schwerste Bürde wäre; ihn davon aber zu befreien die größte aller Erleichterung darstellen würde. Doch der antike Mensch auch in Jesus Heimat hätte nie darunter so gelitten, wie später jene Christen, die das schlechte Gewissen des sündigen Menschen zu ihrem Metier machten. Nietzsche nennt das den „Irrtum

Christi“, aber auch in dieser psychologischen Entlarvung klingt sympathisierende Empathie an:

„Der Stifter des Christentums meinte, an nichts litten die Menschen so sehr als an ihren Sünden – es war sein Irrtum, der Irrtum dessen, der sich ohne Sünde fühlte, dem es hierin an Erfahrung gebrach! So füllte sich seine Seele mit jenem wundervollen, phantastischen Erbarmen, das einer Not galt, welche selbst bei seinem Volke, dem Erfinder der Sünde, selten eine große Not war! – Aber die Christen haben es verstanden, ihrem Meister nachträglich Recht zu schaffen und seinen Irrtum zur »Wahrheit« zu heiligen.“ (Die fröhliche Wissenschaft, III; 138)

Und auch in einem weiteren Punkt kritisiert er Jesus sanft, aber nicht im Hinblick auf die Ehrlichkeit oder Wahrheit seiner Lehre, sondern auf die Feinheit, also eine eher ästhetische Kategorie – auf die Feinheit seines Empfindens:

„Wenn Gott ein Gegenstand der Liebe werden wollte, so hätte er sich zuerst des Richtens und der Gerechtigkeit begeben müssen – ein Richter, und selbst ein gnädiger Richter, ist kein Gegenstand der Liebe. Der Stifter des Christentums empfand hierin nicht fein genug – als Jude.“ (Die fröhliche Wissenschaft, III, 140)

Denn jener, der über einen im Guten wie im Bösen richtet, also entscheidet, den fürchtet man, den respektiert man bestenfalls, aber jenes reine Objekt der Liebe ist jenseits der Gerechtigkeit anzusiedeln. Er schenkt, statt zu strafen oder zu belohnen.

Letztlich will aber Jesus die Gerechtigkeit zugunsten der Liebe überwinden, die Sünde durch die naive Reinheit des liebenden Herzens aufheben.

Giorgio Colli nennt *Die fröhliche Wissenschaft* in seinem Vorwort zur italienischen Ausgabe (übersetzt als Nachwort in KSA 3) „zentral“ für Nietzsches Werk in mehrfacher Hinsicht. Erstens steht es rein zeitlich ungefähr in der Mitte von Nietzsches Schaffen. Zweitens füge sich das Buch „wie ein magischer Augenblick der Ausgewogenheit“ in seine Schriften ein: zwar seien alle Extreme vorhanden, aber es fehle jeder **Fanatismus**; alle Widersprüche in Nietzsches Philosophie ließen sich hier aufspüren, aber sie wirkten nicht auffällig oder verletzend, sondern versöhnt. Schließlich sei die Schrift zentral in dem Sinne, dass hier ein persönliches und philosophisches Grundproblem Nietzsches – der Kampf zwischen Kunst und Wissenschaft – eine neue, „gesunde“ Lösung finde, nämlich beide „in einem verklärten Bereich zur Koexistenz zu führen“. Diese Verbindung zeige sich schon im Titel und dem Aufbau des Buches, welches ja mit Versen beginnt.

Nietzsche nehme hier die Stellung ein, als Philosoph sowohl über der Kunst als auch über der Wissenschaft zu stehen; andererseits greife er gerade in diesem Werk aufgrund seiner Kenntnis und Ablehnung der bisherigen Philosophie zu Methoden der Kunst und der Wissenschaft, um sich mitzuteilen. Schließlich sieht Colli in diesem zerbrechlichen und in gewisser Weise unmöglichen Gleichgewicht eine neue Stufe von Nietzsches andauernder Suche nach Erkenntnis, deren höchste Verklärung sich in Abschnitt 324 („In media vita“) finde: „*Das Leben ein Mittel der Erkenntnis*“. Dass Nietzsche dabei schließlich auf den Gedanken der Ewigen Wiederkunft stieß, „eine Wahrheit, die schrecklicher ist als jede andere“, habe ihn bewogen, sich wieder der Kunst zu nähern, wie es die letzten beiden Abschnitte des vierten Buchs anzeigten. – Das später hinzugefügte fünfte Buch erreicht für Colli das Gleichgewicht der ersten vier Bücher nicht mehr.

In **Martin Heideggers** Nietzsche-Deutung ist *Die fröhliche Wissenschaft* Nietzsches erster Schritt auf dem „Weg zur Ausbildung seiner metaphysischen Grundstellung“. Heidegger maß insbesondere dem Wort „Gott ist tot“ große Bedeutung zu und deutete es im Rahmen seiner Philosophie der Vollendung und Überwindung der abendländischen Philosophie bzw. Metaphysik

Friedrich Nietzsche: „Die fröhliche Wissenschaft“

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth, Münchner Volkshochschule, <http://www.florian-roth.com>, 29.06.2016, 17